

## Zum Stand der Jugendkultur- forschung in Europa. Ein Bericht über die Konferenz „Youth (Sub-) cultures in Changing Societies“ in Tallinn im Februar 2011

*Laura Sūna, Dagmar Hoffmann*



Laura Sūna



Dagmar Hoffmann

Wirft man einen historischen Blick auf die jugendsoziologische Forschung, so konzentrierte sich diese in ihren Anfängen – den 1950er und 60er Jahren – in Westeuropa vorrangig auf die Beschreibung und Analyse von Jugendkulturen. Jugend galt als ein soziales Phänomen, als „gesellschaftliches Massenphänomen“ (Neidhardt 1970, S. 18). Jugendliche wurden als alterskohortenspezifische Vergemeinschaftungen verstanden, als Teilkultur der Gesellschaft (vgl. Tenbruck 1965). Zu jener Zeit stellten Jugendliche in der Gesellschaft eine verhältnismäßig große Gruppe dar, die hinsichtlich ihrer Lebenslagen zwar differierten, die aber gruppenspezifisch die dominanten Normen der Gesellschaft hinterfragten und kulturell Akzente setzten bzw. zu setzen versuchten. Das Phänomen Jugend als soziale Kategorie wurde von Neidhardt (1970) als ein Produkt einer sich modernisierenden Gesellschaft betrachtet, das nun „langlaufende Sozialisationsprozesse“ (ebd. S. 18) erlaubte. Als Transitphase zwischen Kindheit und Erwachsensein ermöglichte sie Autonomiegewinne und gewährte gewisse Zeiten und Ressourcen der Selbstfindung. Ihre besondere soziokulturelle Ausgestaltung erfuhr die Jugend durch Gleichaltrige, die ähnliche Interessen und Konflikte verhandelten und zur Sozialisationsinstanz avancierten. In den altershomogenen Gruppen fanden Kollektivierungen und Solidarierungen statt, wurden Konventionen und Werte diskutiert, sodass Jugend immer auch sich selbst prägte (vgl. Neidhardt 1970). Musik, ästhetische Stile – wie Kleidung und Frisuren – sowie andere Formen der Kommunikation waren wesentliche Elemente, um soziokulturelle Vergemeinschaftungen zu ermöglichen, zu etablieren und temporär zu stabilisieren. Insbesondere die ideologiekritischen Jugendproteste und Jugendbewegungen, die sich als Gegenkulturen konstituierten, wurden zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung (vgl. Krüger 2010).

In Großbritannien entwickelte sich das interdisziplinäre Forschungsparadigma der Cultural Studies. Forschende, die sich diesen Ansätzen verpflichtet fühlten, interessierten sich für die Beobachtung und Analyse klassenspezifischer Jugendkulturen (z.B. Arbeiterjugend, Mods, Hippies, Rocker, Skinheads, Hip Hopper, Punks). Die Beschäftigung mit Jugendsubkulturen ist bis in die 1980er Jahre hinein ein zentraler Arbeitsbereich am

*Center for Contemporary Culture Studies (CCCS)* der *University of Birmingham* gewesen. Forschungspraktisch wurden zunehmend ethnografische und soziologische Zugänge erprobt, die sich der *Chicago School* zurechneten. Von besonderem Interesse waren das Erfassen und die Deutung der symbolischen Natur von Subkulturen, die sich über Kleidung, Musik, Jargon und Rituale konstituierten. Diese Symbolik konnte nur verstanden werden, wenn man die dominanten machtpolitischen Verhältnisse mitdachte, die besondere jugendkulturelle Stile herausforderten und zu Widerständigkeiten führten. Somit beschrieben die Britischen Subkulturstudien des CCCS – insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren – „die symbolisch-rituell vermittelten Identitätsbildungsprozesse von Subkulturen in einem von Machtverhältnissen geformten sozialen Raum“ (Marchart 2008, S. 99). Mit den Studien von *Dick Hebdige* (1979) Ende der 1970er Jahre wird deutlich, dass Subkulturen nicht ohne Weiteres als Gegenkulturen betrachtet werden können, sondern dass es mitunter äußerst schwierig ist, klare Linien zwischen dem Kulturellen und dem Politischen, zwischen subkulturellem Widerstand und popkulturellen Strömungen zu ziehen.

*Cohen/Ainley* (2000) stellen heraus, dass die thematische und methodische Ausrichtung der Jugend(kultur)forschung in Europa in einem engen Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Bedeutung der Jugendlichen betrachtet werden muss. In ihrer Wahrnehmung erhielten eher in Deutschland, Skandinavien, Italien, Frankreich und in vielen exkommunistischen Blockstaaten jugendpolitische Themen als in Großbritannien gesellschaftliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit. „The reason for his high profil is not difficult to discern. In all these countries, youth movements, student movements, young worker movements or youth political organizations have at some time or another played a decisive role in shaping the history of the nation, in helping to bring about, directly or indirectly, some basic shift in power or ideology“ (ebd. p. 79). In Großbritannien konzentrierte man sich im Hinblick auf the „youth question“ primär auf „moral and aesthetic issues rather than political or economic ones“ (ebd. p. 80). Vielleicht ist dies tatsächlich ein Grund dafür, warum sich hier der Begriff der Subkultur stärker etablierte und in der wissenschaftlichen Diskussion hielt, als etwa in Deutschland. Dort schien er seit den 1980er Jahren „für die Deskription und Analyse gegenwärtiger Erscheinungsformen kultureller Praktiken Jugendlicher (Subkulturen) von geringer werdendem analytischen Wert“ (*Müller-Bachmann* 2002, S. 55), wofür *Müller-Bachmann* verschiedene Gründe anführt: Im Wesentlichen schien die Annahme doch irreführend zu sein, dass Subkulturen rangspezifisch einer offiziell anerkannten oder elitären Kultur untergeordnet wären. Des Weiteren war die These kaum haltbar, dass sich so genannte „authentische“ jugendliche Subkulturen von kulturindustriell und massenmedial vermittelten Mainstreamkulturen abgrenzen ließen und sich ohne jegliche Bezüge zum Kommerz entwickeln würden. Es zeigte sich, dass man mit vielen Mischformen und Amalgierungen mit der „Gesamtkultur“ konfrontiert wurde, es zwischen (vermeintlich) oppositionellen Stilrichtungen und den Dominanzkulturen Verweisungszusammenhänge gab. Außerdem schien es im Zuge der Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile immer unwahrscheinlicher, einen Mainstream auszumachen, dem Gegenkulturen untergeordnet waren oder die im Kontrast zum Mainstream standen. Vielmehr bildete sich eine Art Mainstream der Minderheiten heraus. Auch ließen sich einzelne Subkulturen nicht (mehr) präzise lokalisieren und klassenspezifisch verorten. Nicht zuletzt erschwerten die beliebige Zugehörigkeit und das vielfältige Ausleben verschiedener jugendkultureller Praktiken und Stile eine treffsichere Zuschreibung, d.h. die sozialen Netzwerke, die sich über kollektiv geteilte

kulturelle Symboliken und Ästhetiken temporär und nicht selten informell vergemeinschafteten, konnten nicht unbedingt als Jugendsubkultur deklariert werden. Dies wurde vor allem durch die Innensichten der Jugendlichen evident, die sich selbst nicht als Angehörige einer bestimmten Subkultur erlebten.

Während sich in der Anfangszeit der Jugendkulturforschung in Westeuropa Jugendliche offenbar noch homogener darstellten und mitunter noch nach sozialen, politischen oder kulturellen Parametern gruppieren ließen, wurde dies mit zunehmender Individualisierung immer schwieriger und in Zeiten der Globalisierung und Mediatisierung ist es eigentlich unmöglich. Dies zeigte sich auf der internationalen Konferenz zum Thema *Youth (Sub-)cultures in Changing Societies*, die vom 2. bis 4. Februar 2011 am Centre for Lifestyles Studies des Institute for International and Social Studies, Tallinn University, stattfand. Diese Konferenz sollte sich mit der Entwicklung von Jugend(sub)kulturen vor dem Hintergrund der rapiden technologischen und sozialen Wandlungsprozesse auseinandersetzen, wobei vor allem auch ökonomische Unsicherheiten und damit einhergehende Ängste thematisiert werden sollten (so hieß es im Call for Papers zu der Veranstaltung). So wurde angenommen, dass junge Menschen entsprechende Unsicherheiten über die Zugehörigkeit zu bestimmten Jugendkulturen zu bewältigen versuchen. Jugend(sub)kulturen konstituieren sich vor dem Hintergrund besonderer sozialstruktureller Bedingungen; sie orientieren sich soziokulturell an vorhandenen Musikrichtungen, an ästhetischen Stilen, an bestimmten Sportarten und mitunter an bestimmten politischen Haltungen. In den Medien – so die Veranstalter – werden oftmals die negativen Aspekte jugendkultureller Phänomene hervorgehoben, werden häufig distinktive Lebensstile Jugendlicher mit Gewalt oder auch Drogenmissbrauch konnotiert. Vor allem in den osteuropäischen Ländern, die sich wohl nach wie vor in einer Transformationsphase befinden, ist man zunehmend mit einer Heterogenisierung und Pluralisierung von jugendkulturellen Phänomenen und Gruppierungen konfrontiert, die es im Kontext gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen zu deuten und interpretieren gilt.

Auf der Tagung in der diesjährigen Kulturhauptstadt Europas sollten sowohl die Potenziale der Diversifizierung von Jugendkulturen als auch die Risiken struktureller Restriktionen im Zusammenhang mit dem Aufkommen devianter Jugendkulturen diskutiert sowie die Bedeutung von lokalisierten Jugendkulturen in multikulturellen Gesellschaften thematisiert werden. Zugleich galt es, sich mit der Hybridisierung von Jugendkulturen auseinandersetzen, die durch internationale Einflüsse und global verfügbare Stile immer wahrscheinlicher werden, wobei das Konzept der Glokalisierung in den Vorträgen eher implizit berücksichtigt wurde. Insgesamt nahmen etwa 70 Wissenschaftler/innen aus Europa, Amerika, Asien und Australien an der zweitägigen Konferenz teil. Als Keynote Speaker waren *Andy Bennett* (Griffith University, Queensland), *Ross Haenfler* (University of Mississippi), *Paul Hodgkinson* (University of Surrey), *Hilary Pilkington* (University of Warwick) sowie *Mikko Salasuo* (Finnish Youth Research Network in Helsinki) eingeladen. Die beiden Letztgenannten gehörten auch dem Organisationskomitee an, wobei die Estnische Soziologin Airi-Alina Allaste sich primär für die Gestaltung der Konferenz verantwortlich zeigte.

Die Tagungsbeiträge lassen sich rückblickend zweiteilen: Zum einen in jene, die sich mit Jugend(sub)kulturen befassten und solche, die sich den „Normalos“, die *Axel Schmidt* und *Klaus Neumann-Braun* (2003) treffend als die „Allgemein jugendkulturell orientierten Jugendliche“ bezeichneten, widmeten. Mehrheitlich sind die Referate der ersten Gruppe zuzuordnen. Dabei deckten sich die Themenschwerpunkte beider Gruppen unab-

hängig von der analysierten Vergemeinschaftungsart: Es handelte sich dabei um individuelle sowie kollektive Identitätskonstruktionen (inkl. Geschlechtsidentitäten und ethnische Zugehörigkeiten) in der „offline“- und „online“-Welt. In seinem Plenarvortrag veranschaulichte *Mikko Sasuo* die verschiedenen Konzeptionalisierungen von Jugend, Jugendkulturen und auch Subkulturen. Er erörterte in diesem Rahmen die damit einhergehenden methodologischen Probleme, wobei er zwar von der skandinavischen Jugendkulturforschung ausging, diese aber stets in den Kontext der europäischen Jugendkulturforschung einzuordnen versuchte. Er stellte über einen detaillierten historischen Abriss heraus, welche wissenschaftlichen Zugänge für bestimmte jugendkulturelle Phänomene bevorzugt wurden und inwieweit sich etablierte Ansätze den neuen sozialstrukturellen und soziokulturellen Gegebenheiten unbedingt stärker anpassen müssen. Seiner Ansicht nach müsse der Kulturbegriff in der Jugendforschung dringend überdacht werden. Der Boom von Identitätstheorien seit den 1990er Jahren verdeutliche, dass die eher makrosoziologischen Perspektiven der Erforschung gegenwärtiger jugendkultureller Szenen nicht mehr gerecht werden können. In seinem Fazit lud er die Anwesenden dazu ein, sich eher mikrosoziologisch bzw. subjektorientiert und handlungstheoretisch mit dem Begriff der Kultur zu beschäftigen. In dem Zusammenhang griff er *Habermas'* Definition von Kultur auf, „where culture is reduced to a product of an individual's knowledge reserve and its interpretation scheme“.

Betrachtet man die Themenschwerpunkte der Veranstaltung, so konzentrierten sich diese auf die Darstellung länderspezifischer sozialer Probleme im Kontext von Jugend. Es wurden u.a. Studien zum Risikoverhalten Jugendlicher vorgestellt (z.B. Alkoholmissbrauch). Des Weiteren wurden auch Langzeitstudien über die Subkultur der Skinheads in Osteuropa präsentiert. Zudem waren nationalistische Jugendgruppen wiederum in Osteuropa Gegenstand der Diskussion. Darüber hinaus wurden etliche ethnografisch angelegte Studien über bestimmte Musikszenen und damit einhergehende besondere Stilbildungen und in Teilen politische Aushandlungsprozesse thematisiert (u.a. „Estonian female Underground Music“, Finnish Hip Hop, Black Metal, Techno- and Drum'n'Bass-DJs in Vienna). Der Musikgeschmack von Schüler/innen ist heutzutage nicht mehr durch ähnliche soziale Lage zu erklären, argumentierten *Janis Daugavietis* und *Ilze Lace* (beide University of Latvia). Durch zwei quantitative Befragungen stellten sie heraus, dass der Musikgeschmack bis auf das Geschlecht von ethnischen und sozialen Zugehörigkeiten unabhängig ist. Darüber hinaus stellten die Autor/innen eine Pluralität der Geschmacksvorlieben fest: auch wenn man diese in vier Gruppen (Popmusik, „Light“-Alternative, Club-Musik und Top 40) aufteilen kann, gehören einige Interpreten wie Limp Bizkit oder Eminem trotzdem zu den Lieblingsinterpreten aller Gruppen. Die Begrenztheit der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Forschungspraxis wurde aus unserer Sicht vor allem im Hinblick auf die Untersuchung sozialer Netzwerke und die besonderen Formen der Nutzung und Aneignung interaktiver sowie digitaler Medien evident. Hier wurden von den Referent/innen mehrheitlich selektive Fallstudien präsentiert.

Unterschiedliche Entwicklungsphasen von Jugendkulturen und Karrieren innerhalb dieser waren das Thema der Beiträge von *Airi-Alina Allaste* und *Maarja Kobin* (beide Tallinn University) sowie von *Tadas Kavolis* (*Vytautas Magnus University*). Die estnischen Forscherinnen zeigten die Entwicklung der Club-Kultur in Estland auf und diskutierten vor diesem Hintergrund ebenfalls den Wandel der kollektiven Identitäten der Clubber. Die Szene hatte ihren Anfang in einer zunächst esoterischen Ausrichtung, erfuhr dann einen Underground-, einen Mainstream- sowie nun einen Web 2.0-Abschnitt. *Tadas*

*Kavolis* arbeitete drei Aspekte für die kontrovers diskutierte Skinheadszenen in Litauen heraus, die für die inaktiven, die aktiven und die äußerst aktiven Mitglieder charakteristisch sind. Auch *Hilary Pilkington* setzte sich mit der Skinhead-Subkultur auseinander – allerdings in Russland. Dabei arbeitete sie Besonderheiten wie die geteilte Ideologie, Stil und Gewalt heraus, anhand derer die Jugendlichen ihr Skinhead-Sein artikulieren. *Patrick Williams* (Nottingham Trent University) wählte eine andere Perspektive und sprach von dem Bild bzw. den Zuschreibungen des ‚Mainstreams‘ über Subkulturen. Er führte dabei das Beispiel des Schulmassakers in Columbine (USA) an, deren Tätern insbesondere durch Medien eine Zugehörigkeit zu der Gothic-Szene zugesprochen wurde. *Williams* sieht da die Bestätigung einer Entstehung von „moral panics“ bezüglich unterschiedlicher Szenen.

Auffallend verbreitet unter den europäischen Jugendforscher/innen war das Phänomen des „insider researchers“: Anhänger der Gothic-Szene erforschten die Gothic-Szene, Punks widmeten sich den Punks oder Clubber fokussierten ihre Studien auf Club-Kulturen. Eine methodologische Herausforderung stellt dabei das – wie *Erik Hannerz* (Uppsala University) es formulierte – „going academic“ also die Herstellung einer wissenschaftlichen Distanz und Loslösung von dem Insiderwissen über die „Authentizität der Szene“ dar, das die Analyse behindern kann. Dem schloss sich *Andy Bennett* an. Er warf die Frage auf, was eigentlich mit den älter werdenden Szenegänger/innen und auch Forscher/innen passiert, und inwieweit eventuell nur junge Forscher/innen einen angemessenen Zugang zu den Jugendkulturen finden. Inwiefern spielt die Szene in dem Leben der älteren Szeneangehörigen noch eine Rolle? Welche Position haben sie in der lokalen Szenestruktur? Der Vortrag von *Bennett* thematisiert den Wandel heutiger Gesellschaften, mit dem auch die Jugendforschung mitgehen sollte: Geht es in der Jugendkulturforschung noch ausschließlich um Jugendliche oder sollten diese auch anderen Altersgruppen sich öffnen, für die Populärkultur wichtig ist? Seine Vorschläge aufgreifend wäre für die künftige Jugendkulturforschung eine Offenheit gegenüber neuen Formen jugendkultureller Vergemeinschaftung sowie der Pluralität jugendkultureller Zugehörigkeiten durchaus wünschenswert.

Viele der knapp 50 Beiträge präferierten jedoch den von *Dieter Baacke* und *Winfried Ferchhoff* schon in den 1990er Jahren verabschiedeten Begriff der Subkultur, der die Tradition des *Center for Contemporary Cultural Studies* fortschreibt. *Baacke/Ferchhoff* plädierten damals hinsichtlich der Beschreibung jugendkultureller Vergemeinschaftungen für den Begriff der Jugendkultur(en), der Prozesse des soziokulturellen Wandels, d.h. die Pluralität und Schnelllebigkeit jugendkultureller Phänomene stärker berücksichtigten würde. Auf diese Problematik ging jedoch lediglich *Paul Hodkinson* in seinem abschließenden Plenarvortrag ein. Er plädierte dafür, künftig doch eher von Post-Subkulturen zu sprechen. Dieser Begriff verweist auf den der post-traditionalen Gemeinschaften, den *Hitzler/Bucher/Niederbacher* im Hinblick auf das Szenekonzept benutzen. Es zeigte sich auf der Tallinner Konferenz, dass dieses für die sozialwissenschaftlich orientierte Jugendforschung aussichtsreiche Konzept bislang im deutschen Sprachraum verfangen bleibt. Auffallend war somit die nicht immer reflektierte Nutzung des Subkulturbegriffs, der eher einen Sammelbegriff für Jugendkulturen darstellte, und folglich spezifische jugendkulturelle Phänomene als allgemeine erscheinen lässt. Insgesamt lässt sich bilanzieren, dass sich die Jugendkulturforschung in Europa kaum auf interkulturelle Vergleichsstudien einlässt, sondern sich bislang eher als komplementäre, d.h. länderspezifisch sich ergänzende, begreift.

## Literatur

- Baacke, D./Ferchhoff, W.* (1993): Jugend und Kultur. In: *Krüger, H.-H.* (Hrsg.) Handbuch der Jugendforschung. – Opladen, S. 403-447.
- Cohen, P./Ainley, P.* (2000): In the Country of The Blind?: Youth Studies and Cultural Studies in Britain. *Journal of Youth Studies*, Vol.3, No.1, pp. 79-95.
- Hebdige, D.* (1979): Subculture. The Meaning of Style. – London.
- Hitzler, R./Bucher, T./Niederbacher, A.* (2010): Leben in Szenen. Juvenile Kulturen unter den Bedingungen der Spätmoderne. – Wiesbaden, S.183-196.
- Krüger, H.-H.* (2010): Vom Punk zum Emo – ein Überblick über die Entwicklung und aktuelle Kartografie jugendkultureller Stile. In: *Richard, B./Krüger, H.-H.* (Hrsg.): Inter-Cool 3.0. Jugend. Bild. Medien. Ein Kompendium zur aktuellen Jugendkulturforschung. – München, S. 13-41.
- Marchart, O.* (2008): Cultural Studies. – Konstanz.
- Müller-Bachmann, E.* (2000): Jugendkulturen Revisited. Musik- und stilbezogene Vergemeinschaftungsformen (Post-)Adoleszenz im Modernisierungskontext. – Münster.
- Neidhardt, F.* (1970): Bezugspunkte einer soziologischen Theorie der Jugend. In: *Neidhardt, F./Bergius, R./Brocher, T./Eckensberger, D./Hornstein, W./Rosenmayr, L./Loch, W.* (Hrsg.): Jugend im Spektrum der Wissenschaften. – München, S. 11-48.
- Schmidt, A./Neumann-Braun, K.* (2003): Keine Musik ohne Szene? Ethnografie der Musikrezeption Jugendlicher. In: *Neumann-Braun, K./Schmidt, A./Mai, M.* (Hrsg.): Popvisionen: Links in die Zukunft. – Frankfurt a.M., S. 246-272.
- Tenbruck, F. H.* (1965): Jugend und Gesellschaft. – Freiburg.